



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Der Jesuitenorden, seine Gesetze, Werke und Geheimnisse

Schneemann, Gerhard

Regensburg [u.a.], 1872

6. Geist der Jesuiten-Ascese.

urn:nbn:de:hbz:466:1-31368

6. Geist der Jesuiten-Ascese.

Der Geist, welcher in der Gesellschaft Jesu, in ihren Regeln und Exercitien weht, ist, wie schon bemerkt, der Geist der Liebe. Derselbe ist das vorzüglichste Bindemittel, welches so viele Tausende der verschiedensten Nationen zu Einer Gesellschaft vereinigt; er ist die Seele, welche sie in diesem Einen Körper zusammenhält und auf ihr gemeinschaftliches Ziel hinrichtet und hinführet.¹⁾

Dem erhabenen Zwecke des Ordens, Gott zu verherrlichen, sowie die Menschen zu beseligen, und das nöthigenfalls selbst mit der Hingabe von Gut und Blut, entspricht keine Gesinnung besser als diese Liebe. Sie steht auch im schönen Einklang mit den Ordensgelübden. Denn wozu treibt sie gemäß den Worten Christi mehr an, als zur Aufopferung, zur Entsagung, zur Verläugnung seiner selbst? Durch das Gelübde der Armuth aber entsagt man dem Reichthum, durch das der Keuschheit den niedern Begierden, durch das des Gehorsams seinem Eigenwillen und thut es unwiderruflich, für immer und ewig. Noch mehr. Stolz und Hochmuth wird freilich auf das empfindlichste durch den angelobten steten Gehorsam getroffen. Aber weil die Wissenschaft aufbläht und die Jesuiten sich so viel mit gelehrten Studien beschäftigen, nichts aber der Liebe so feind ist als der Ehrgeiz, „die Quelle aller Uebel“ (Const. P. X. c. 1 § 6), und die Eigenliebe „der gefährlichste Gegner

¹⁾ Prooemium Const., Const. p. VIII. c. 1. § 9.

der Eintracht und des allgemeinen Guten" (Const. P. VIII. c. 1); so ließ es der Ordensstifter nicht bei dem Gelübde des Gehorsames bewenden. Er hieß nämlich die Professoren durch ein Gelübde allen ehrgeizigen Bestrebungen auf immer entsagen. Doch mehr als dieser Schwur, mehr als die niedrigen Dienstleistungen, in denen selbst Priester und Professoren beschäftigt werden, soll die tägliche Gewissensforschung den Mitgliedern Demuth und Bescheidenheit nach der Absicht des heiligen Ignatius einprägen, weil derselbe die ganze Tugend, Gesinnung und Handlungsweise der Seinigen auf die Erkenntniß und Ueberzeugung der Vernunft basirt wissen will. In der That, wenn ein Jesuit auf das hohe, ihm vorgesteckte Ideal sieht und damit sein Leben vergleicht, wie soll er dann, obwohl er sich von schweren Sünden frei weiß, dennoch nicht ob der unzähligen menschlichen Fehler und Armseligkeiten erröthen und zum herzlichen, werththätigen Mitleid mit den Schwachheiten Anderer gestimmt werden? Denn auf solche praktische Liebe zielt wie das ganze Leben, so auch die Tugend eines Jesuiten, seine Demuth, Geduld, Gehorsam. Selbst die Furcht vor der Hölle und den schrecklichen Gerichten Gottes soll, wo die Liebe zu schwach wäre, mitwirken; sie soll das Herz felsenfest machen, daß es auch den gewaltigsten Stürmen der Versuchung nicht erliege (*Exercitia spirit. praelud. in contempl. de inferno*).

Nur dieser Geist der Liebe vermag, um mich einer Phrase Blunschli's zu bedienen, zu „soviel Aufopferung“, als der Orden von seinen Mitgliedern erheischt

zu befähigen. Was einen Jüngling bewogen, Alles zu verlassen und dahin zu geben, diese hochherzige Gesinnung muß sein ganzes Leben im Orden regeln. Demgemäß wird er alle einzelnen Handlungen aus reiner Liebe zu vollbringen suchen (regul. 17).¹⁾ Dieser Geist der Liebe soll ihn unerschütterlich stark in Bewahrung seines Berufes und zugleich ängstlich besorgt machen in Betreff all der kleinen und kleinlichen Dinge, welche dieser Lebensberuf mit sich bringt. Ist das aber kein Widerspruch? O nein; die Liebe gleicht einer mächtigen Eiche, welche ihr Haupt hoch in die Lüfte emporstreckt. Wie fest steht dieselbe im gewaltigsten Orkan! Und doch zittern die Zweige und Blätter ihres hohen Wipfels bei dem leisesten Hauche, den wir auf dem Boden noch gar nicht spüren.

Die Liebe eines Jesuiten soll aber möglichst frei

¹⁾ Die 17. Regel lautet wörtlich:

„Es sollen sich Alle einer reinen und guten Meinung befleißigen, nicht allein hinsichtlich ihres Berufes, sondern auch in allen einzelnen Handlungen; so zwar, daß sie darin der göttlichen Güte vielmehr um ihrer selbst und um der Liebe und der überaus großen Wohlthaten willen, welche sie so zuvorkommend uns erwiesen hat, als aus Furcht vor den Strafen oder aus Hoffnung der Belohnungen, mit aufrichtigem Herzen Gott zu dienen und zu gefallen suchen, ob schon sie auch die letztern Beweggründe zu Hilfe nehmen müssen. Gott allein sollen sie in Allem suchen und daher so viel möglich alle Anhänglichkeit an erschaffene Dinge ablegen, um ihr ganzes Herz dem Schöpfer zuzuwenden, indem sie ihn in allen Geschöpfen und alle Geschöpfe in ihm gemäß seinem heiligsten und göttlichen Willen lieben.“

sein, ja Ignatius wollte dieser freien Liebe die wichtigsten Punkte des Ordens überlassen: die Abtödtung und die Beobachtung der Regel. Darum schrieb er, so hoch er auch die körperlichen Kasteiungen achtete, keine regelmäßigen Bußwerke vor, sondern überließ es der Großmuth jedes Einzelnen, diejenigen zu übernehmen, welche ihm nach Befragung der Obern zu seinem größern Fortgange in der Tugend dienlich scheinen. (Reg. summ. 4). Darum wollte er zur Beobachtung der Regel nicht unter Sünde verpflichten, sondern erwartete von dem innern Gesetze der Liebe, welches der hl. Geist in das Herz zu schreiben pflegt, mehr, als von allen äußern Satzungen. (Const. VI, c. 5, Prooem. Const.) Darum endlich wollte er in der Gesellschaft Jesu weder Gefängnisse, noch körperliche Strafen, wie sie damals in manchen Orden bestanden, ja nicht einmal häufiges Befehlen von Seiten der Obern. Wer sich dem milden Regimente nicht fügen will, muß austreten.

Weil der Geist der Liebe das finstere, trübselige Wesen verscheucht, soll der Gehorsam und im Allgemeinen das ganze Leben und Wirken des Jesuiten durch die Freude getragen sein. „Auf dem Angesichte äußere sich eher Frohsinn, als Traurigkeit oder eine andere unregelte Gemüthsstimmung“. Die äußere Heiterkeit soll nicht erkünstelt oder geheuchelt, sondern der Spiegel der innern sein. (5. Regel der Sittsamkeit). Man sieht, es wird in der Regel vorausgesetzt, daß die Jesuiten ganz glücklich in ihrem Berufe leben, und daß sie es wirklich sind, hat der natürliche lebensfrohe Ton gezeigt, den sie, wie Beda Weber sagt, im geselligen Verkehr, auf

ihren Missionsreisen zur Verwunderung des deutschen Michels überall anfliegen.

Die Liebe, wie sie von der Jesuitenregel gefordert wird, darf nicht in bloßen Gefühlen bestehen, ja nichts ist überhaupt der Jesuiten-Ascese fremder als bloßes Gefühlswesen. Ueberall herrscht die Richtung auf das Praktische vor. Die Liebe eines Jesuiten soll thätig sein. Darum wird von den Mitgliedern in der 12. Regel die größtmögliche Entsagung und Abtödtung gefordert; nach der 19. Regel sollen sie mit gänzlicher Hingebung sich den Verrichtungen unterziehen, in welchen Demuth und Liebe am meisten geübt werden; nach der 44. Regel immerdar in geistigen oder körperlichen Arbeiten ihre Beschäftigung haben.

Diese großmüthige, thätige Liebe ist nun das Geheimniß jener Kraft, welche selbst von Protestanten am Jesuitenorden bewundert wird. Sie trieb jenen Enthusiasmus hervor, der Großes sinnt, Großes wirkt und Großes, wenn es Noth thut, leidet; der vor nichts erschrickt, in Mühen und Entbehrungen, in Gefahren und Todesqualen nur noch mehr auflodert, und frohlockt um des Namen Jesu willen Verfolgungen zu leiden. Zwei Dinge rühmt Guizot dem Jesuitenorden nach: „Größe des Gedankens und Größe der Willenskraft“.¹⁾

Doch die Begeisterung großmüthiger Liebe sollte nach dem Willen Loyola's nicht des Lichtes entbehren. Wir haben schon darauf hingewiesen, wie diese Liebe in der innersten Ueberzeugung der Vernunft gegründet sein

¹⁾ Histoire gén. de la civilisation p. 225.

und letztere überall ihre dominirende Stellung behaupten soll. Enthusiasmus und Klugheit kennzeichnen in der That sein Werk, nach dem Ausdruck des protestantischen Geschichtschreibers Ranke¹⁾, und gerade diese kluge Mäßigung ist es, welche in den von beiden Extremen der übergroßen Strenge und der Lauheit gleichweit entfernten Constitutionen²⁾, sowie in dem gesammten Wirken der Gesellschaft am meisten hervortritt. Sie gleicht die anscheinend größten Gegensätze aus. Wir wollen dies an einigen Fällen zeigen.

Die Vernunft soll die Jesuiten überall leiten; bei der Ueberlegung, was zu thun sei, soll er das Für und Wider sorgfältig abwägen, und dann „nach dem Ausspruch der Vernunft beschließen.“ Nichts desto weniger wird Verschmitztheit verpönt, auch in den Obern. Eine diplomatische Handlungsweise (*politica agendi ratio*) wird sogar unter den Hindernissen bezeichnet, daß Jemand zum Oberrn ernannt werde. Soll der Vorgesetzte väterlich, nicht diplomatisch handeln, so wird auch bei den Untergebenen besonders auf eine kindliche Einfalt im Benehmen gegen die Obern gedrungen. Wenn der Leser mit Jesuiten bekannt geworden ist, die 40, 50 Jahre im Orden gelebt haben, so wird ihm ohne Zweifel der kindliche Sinn dieser Männer am meisten aufgefallen sein.

Die Jesuiten sollen so auf Gott vertrauen, so zum

1) Die römischen Päpste im XVI. und XVII. Jahrh. II, 35.

2) Der hl. Ignatius selbst sagt von ihnen: *ad neutrum extremum rigoris vel dissolutionis vergant, ut sic melius observari. possint* Const. P. X. c. 1. § 10.

Gebete ihre Zuflucht nehmen, als ob Gott allein Alles thun müßte; und doch sollen sie mit solcher Sorgfalt ihre eigene Kraft und Thätigkeit aufbieten, als ob der Erfolg einzig und allein davon abhinge.

Wohl keine andere Gesellschaft verlangt eine so große Tugend von ihren Mitgliedern, dennoch wird wohl nirgends so große Vorsicht, besonders für Bewahrung der Sittenreinheit, empfohlen und angewandt.

Ueber körperliche Kasteiungen gibt Ignatius einfach die Regel „je mehr desto besser“ (Exerc. spir. addit. 10), aber in der Anwendung dieser Regel soll man Rücksicht nehmen auf die Gesundheit und die Berufspflichten, damit man nicht in seinen Arbeiten durch Bußwerke gehindert werde. Vorzüglich mahnt die Regel zur Diskretion in Betreff der Studirenden, weil „die Studien gewissermassen den ganzen Menschen in Anspruch nehmen.“

„Es ist“, sagt Ranke, „Alles berechuet; denn Alles hat seinen Zweck. Eine solche Vereinigung von hinreichender Wissenschaft und unermüdlichem Eifer, von Studien und Ueberredung, Pomp und Kasteiung, von Ausbreitung über die Welt und Einheit der leitenden Gesichtspunkte ist auch weder früher noch später in der Welt gewesen. (II, 35).

Man könnte noch an andern Punkten zeigen, wie bei der Gesellschaft der größte Eifer mit einer reifen Mäßigung gepaart ist; doch ist es unnöthig, da selbst die Gegner dies nicht verkennen können. Freilich legen sie diese Begeisterung für religiöse Zwecke als Fanatismus aus und jene weise Mäßigung als die kalt be-

rechnende Verschmitztheit eines Diplomaten; aber wie paßt beides zusammen? Andere Feinde sahen dies ein, sie nahmen daher im Orden zweierlei Mitglieder an: die Einen, welche mit der edelsten Begeisterung Missionen geben oder den Heiden predigen, die Uebrigen aber, Professoren und Obern, welche mit abgefeimter Schlaueit alle Mittel zu einer geistigen Weltherrschaft anwenden. Doch auch diese Spaltung der sich durch eine wunderbare Einheit auszeichnenden Gesellschaft in zwei ganz entgegengesetzte Elemente erscheint so grundlos und widersinnig, daß sie keiner besonderen Widerlegung bedarf.

Aber, begegnet man uns sofort mit einem andern Einwurfe, die Jesuiten mögen von einer großen Liebe zu ihrem Orden und zu einander beseelt sein; je mehr sie indeß sich lieben, um so weniger lieben sie die Andern; selbst der Liebe gegen die Eltern und das Vaterland sind sie entfremdet.

Ist dem also? Gewiß nicht, wenn es anders wahre Jesuiten sind, die nach ihren Regeln leben. Die Beweggründe der höhern Liebe, von der sie beseelt sein sollen, sind allgemeine, beziehen sich nicht nur auf die Ordensmitglieder, sondern auf alle Menschen ohne Ausnahme; der Zweck ihres Lebensberufes zielt, wie oben gezeigt, eben dahin. Ihre Regeln sagen dasselbe. Die Liebe, welche sie zu Einem Orden verbinde, gehe von Gott aus und betreffe alle Nebenmenschen (*ad omnes proximos pertinet*). Darum sagte auch der vertrauteste Gefährte des Ordensstifters, der heilige Franz Xaver, die große Liebe, welche die Ordensgenossen in der Gesellschaft Jesu erfahren, müsse für sie die Norm

fein, wie sie auch den Nebenmenschen zu lieben hätten. Und zweimal im Jahre bei der Gelübdeerneuerung werden sie ermahnt, auch in den vertraulichen Gesprächen, die sie unter sich in der Zeit der Erholung führen, „die Gesellschaft Jesu durchaus nicht über andere Orden zu erheben (nihil Societatem aliis religiosorum Ordinibus praeferendo).“

Wenn der Geist der Liebe den Orden beseelt, so versteht sich von selbst, daß er auch die Liebe, welche das vierte Gebot gegen Eltern und Vaterland vorschreibt, in besonderer Weise ausüben wird. Was dagegen aus den Regeln eingewandt wird, beruht einfach auf Unkenntniß der ascetischen Sprache. Mit demselben Recht, mit dem man die Gesellschaft Jesu in dieser Beziehung schmähzt, könnte man auch dem Heiland vorwerfen, er hätte Luk. 14, 26 das vierte Gebot aufgehoben und predige statt dessen den Haß wider die Eltern. Die Menschen lästern auch das Heiligste, das sie nicht verstehen.

Allerdings gebietet die Ordensregel „die unordentliche Neigung zu den Eltern“, welche mit einem Ausdruck der Schrift auch die „Neigung des Fleisches“ genannt wird, abzulegen, aber sie setzt hinzu, man solle diese „in eine höhere (geistige) Liebe umwandeln.“¹⁾ Sie verbietet also nicht einfachhin

¹⁾ Reg. 8. summarii. Examen gener. c. 4. §. 7. cf. § 2. Würde Ranke diese beiden Stellen mit einander verglichen oder auch nur die 8. Regel aufmerksam erwogen haben, so hätte er (I, 221) nicht den völlig unrichtigen Satz aufgestellt, diese

die „Liebe“, sondern nur „die ungeordnete Neigung“. Denn wie alles Irdische kann auch die Liebe zu den Eltern in verkehrter, unordentlicher Weise, welche der Liebe zu den andern Menschen entgegengesetzt ist, ausgeübt werden. Oder ist nicht häufig ein egoistisches, niedriges Element in der Verwandtenliebe? Ebenso geht es mit der Liebe zum Vaterlande. Wenn dasselbe auch nicht mit einer Partei, und sein Wohl nicht mit unfatholischem gottlosem Sonderinteresse verwechselt wird — solches geschieht gar oft von denen, die am lautesten mit jener Liebe prahlen — so ist es doch sicher verkehrt, von der Gloire seiner Nation so berauscht zu sein, daß man andere Völker verkleinert, verachtet oder auch förmlich haßt. Alles dieses Egoistische in der Eltern- und Vaterlandsliebe, welches der allgemeinen, von Christus gewollten Liebe und dem gemäß dieser von den Jesuiten ergriffenen apostolischen Berufe widerspricht, soll

Regel verdamme die Liebe zu den Blutsverwandten als eine fleischliche Neigung. Allerdings, sagt Ignatius, was Ranke seinen eben mitgetheilten Worten beifügt, daß nämlich die Ordensmitglieder ihre Güter nicht den Verwandten, sondern den Armen auszutheilen haben. Doch hat er hiermit nur das von Christus ausgesprochene Prinzip des Ordenslebens (Matth. 19, 21. Mark. 10, 21. Luk. 18, 22) wiederholt. Uebrigens können die Jesuiten, wenn ihre Verwandten arm sind, auch diesen ihr Hab und Gut zuwenden. Der Orden selbst macht auf keinen Heller Anspruch, er erlaubt sogar denen, welche bereits durch die einfachen Gelübde sich ihm angeschlossen haben, noch über ihre Güter ad pias causas nicht nur innerhalb, sondern auch außerhalb des Ordens zu verfügen, ohne irgend etwas für den Unterhalt während der langen Studienzeit zu verlangen.

abgelegt werden, so weh es auch dem sinnlichen Herzen thut, damit der Apostel frei von allen irdischen Banden vollbringen kann, was sein hehres Amt in irgend einer Gegend der Welt von ihm verlangt. Doch nichts verbietet, daß sein Herz im höchsten Grade von der auf diese Weise geläuterten, geistigen Liebe zu den Eltern und zu dem Vaterlande erglühe. Um nur von dem letzteren zu sprechen, so ist nach dem Ausspruche der heil. Schrift wie der Vernunft ein sicheres Zeichen der Liebe die Beobachtung der Gesetze, die Loyalität. Wer kann aber den Jesuiten hinsichtlich dieses Punktes etwas mit Grund vorwerfen? Man hat keinen der Jesuiten, so sehr sie auch beaufsichtigt wurden, der geringsten Uebertretung der Gesetze überweisen können. Ferner, wenn Wohlthun lieben ist, so kann doch wahrlich Niemand dem Vaterlande besser seine Liebe beweisen, als ein Missionär, welcher in Friedenszeiten von Stadt zu Stadt eilt, überall den christlichen Glauben, die Grundlage des Völkerwohles, stärket; überall die Laster, die schlimmsten Feinde einer Nation, bekämpft; überall das Band der socialen Ordnung in kleinern, größern und größten Kreisen, die häusliche, politische und kirchliche Autorität, erhält und befestigt; welcher in Kriegszeiten mit den Soldaten in die Schlacht zieht, ihre Wunden und Krankheiten pflegt, sie selbst in den letzten Nöthen nicht verläßt, und welcher alles dieses aus freiester Liebe thut, die ihm eben nur darum möglich ist, weil er sie von allem Irdischen geläutert hat. Daß aber die Jesuiten während der letzten 20 Jahren, in welchen sie in Deutschland wirkten, ihre Vaterlandsliebe auf die eben

bezeichnete Weise ausgeübt haben, bezeugen Tausende Deutscher Männer aus allen Gauen des Reiches in den vielen Erklärungen, welche sie gegenwärtig veröffentlichten: Laien aus allen Ständen bis zum höchsten Adel hinauf, Geistliche, Bischöfe; und mit diesem einmüthigen Zeugnisse stimmen die offiziellen Berichte überein, deren Referat Herr von Gerlach in der Preussischen Kammer am 12. Februar 1853 gebracht hat.

Viele Gegner haben freilich ein viel leichteres Mittel gefunden, die Vaterlandsliebe zu zeigen, nämlich weidlich auf unbescholtene Bürger als antinational zu schimpfen und sie wegen ihrer Gesinnung zu verdächtigen. Doch schon Tacitus hat hierüber das Urtheil mit den strengen Worten gesprochen: *Delatores genus hominum publico exitio repertum, nunquam satis poenis coercitum.*

Die Jesuiten legen nicht, wie es der fromme Gebrauch so vieler Orden will, ihren Familiennamen ab und bekennen fort und fort so ihre Angehörigkeit zur Familie, der sie entsprossen sind; ebensowenig brauchen sie aber auch die berechtigten Eigenthümlichkeiten einer Nation zu verläugnen. Im Gegentheil, die Regel wünscht, daß sich die Mitglieder denselben accommodiren, und befehlt strenge, der Obrigkeit des Landes Gehorsam zu erzeigen. Durch diese Handlungsweise wußten sich die Jesuiten sogar in China, das sich wohl am strengsten gegen alle Fremden abgeschlossen hatte, dauernden Eingang zu verschaffen. Freilich machte man ihnen gerade diese große Unbequemung an die nationalen Sitten zum Vorwurf. Aber wenn Andere den Orden hinwie-

derum anklagen, daß er durch seine übermäßige Centralisation die volksthümlichen Unterschiede verwische, so wird ein Unbefangener den Widerspruch dieser Beschuldigungen leicht erkennen und einen Orden bewundern, der, ohne seine große Einheit aufzugeben, dennoch sich Allem anschmiegen kann, um in wahrhaft apostolischer Liebe Allen Alles zu werden, Allen, auch den größten Feinden. Deßhalb wird Niemand aufgenommen, der sich nicht wiederholt bereit erklärt, Unrecht und Schmach aus Liebe zu Christus geduldig zu tragen, Niemand Böses mit Bösem, sondern stets Böses mit Gutem vergeltend. (Examen gen. c. 4 § 44).

Die Jesuiten werden also nicht „dem Vaterlande entfremdet“, wie Bluntzschli ihnen vorwirft. Dieser Mann hat freilich auch sein Vaterland, die Schweiz, wegen einer Professorenstelle in München verlassen, dann seine zweite Heimath um der gleichen Ursache willen daran gegeben, um nach Heidelberg überzusiedeln. Schulte, Präsident der Münchener Versammlung, welche ebenfalls die Jesuiten „antinationaler Tendenzen“ beschuldigt, hat nicht anders gehandelt. Aus Preußen nach Oesterreich aus der nämlichen Ursache gezogen, hat er, Zeitungsgerüchten zufolge, starke Aspirationen seine neue Heimath um den Preis einer Professorenstelle aufzugeben. Auch in Frankreich waren es Fremde, welche die dortigen Jesuiten als „dem Vaterlande entfremdet“ hinstellten. Garibaldi vertrieb sie unter diesem Vorwande aus Döle. Noch weiter ging das rothe Gesindel, welches aus aller Herrn Ländern zusammengelaufen, in Marseille und Lyon die Schreckensherrschaft errichtet hatte.

Es beschuldigte geradezu die Jesuiten, Geld an die Preußen gesandt zu haben, und warf sie deshalb in's Gefängniß. Wäre es unter solchen Umständen nicht am Besten, die französischen Jesuiten wegen ihrer preußischen Gesinnung nach Deutschland und die deutschen wegen ihrer Vorliebe zur romanischen Rasse nach Frankreich zu transportiren?

Doch nicht allein diese Versekung wäre vorzunehmen. Denn die Gegner der Jesuiten haben in Republiken nichts eifriger zu thun, als sie der Hinneigung zum Absolutismus anzuklagen, sowie man in Monarchien sie der Koketterie mit republikanischen Ideen oder gar des Einverständnisses mit den Nothen beschuldigt. Einfacher und gerechter als eine solche allgemeine Versekung wäre es jedenfalls, diese sich einander widersprechenden Beschuldigungen insgesamt zurückzuweisen. Das ungerechteste Tribunal, welches je zu Gericht gesessen hat, war offenbar der den Heiland zum Tode verdamme, hohe Rath der Juden; dennoch wagte er nicht, die wider Christus aufstehenden Zeugen anzunehmen, weil „ihr Zeugniß nicht übereinstimmend befunden ward.“ Und den Jesuiten gegenüber soll selbst diese Rücksicht bei Seite gelassen werden?

7. Der Gehorsam.

Der hl. Ignatius wollte vor Allem, daß die Seinigen den Gehorsam übten; ja ein hoher Grad dieser Tugend sollte das charakteristische Abzeichen derselben sein. (de virt. obed. n. 2. 3.) Und wirklich ist es so geschehen. Dieses beweisen, mehr als alle Lobsprüche der Päpste, die Schmähungen der Gegner über den Gehorsam der Jesuiten.

Bevor wir zur Sache selbst kommen, ist der größte Vorwurf der Gegner hinwegzuräumen. Sie sagen näm-